

Made in Schwarzwald

Die Einwohner von Sankt Peter haben zurzeit eine Sorge weniger als der Rest der Welt: Die Gemeinde produziert Wärme und Strom selbst, und das sogar CO₂-neutral. Sieht so das Dorf der Zukunft aus?

VON ISABEL FISCH

Es ist nicht heiß“, sagt Matthäus Weber, obwohl das Thermometer an diesem Julitag 29 Grad anzeigt. „Es brennt. Lichterloh“, ergänzt er nach einer Pause. Was er meint, ist die Energieversorgung in Deutschland. Der Heustaub glitzert im Sonnenlicht, das in den Stall hineinfällt, kitzelt in der Nase. Heute wird Futter gemacht auf dem Gschwinghof oberhalb von Sankt Peter im äußersten Westen von Baden-Württemberg. Eigentlich hat er an solchen Tagen keine Zeit. Doch wenn es um grüne Energie geht, nimmt sich der Landwirt gerne ein paar Minuten. Vor 21 Jahren hat er auf seinem Hof das erste Windrad von Sankt Peter gebaut, um selbst Strom zu erzeugen. Damals galt er als Exot. Heute ist der Ort ein Bioenergiedorf – und produziert mehr regenerative Energien, als es verbraucht.

Sonne, Wind, Wasser, Biomasse: Sankt Peter im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald schöpft das komplette Potenzial erneuerbarer Energien aus. Die Gemeinde ist autark, produziert ihre gesamte Energie CO₂-neutral. Die Wärme zum Heizen stammt aus nachhaltig wachsendem Holz aus der Region. Sonnenkollektoren, sechs Windräder und einige kleine Wasserkraftwerke erzeugen jährlich 21 Millionen Kilowattstunden Strom. Vor Ort benötigt wird nur ein Drittel davon: sieben Millionen Kilowattstunden. In Sankt Peter gibt es ein E-Carsharing-Auto und öffentliche Elektroladestationen.

Bioenergiedörfer sind Gemeinden, die einen Großteil ihrer Energie regenerativ produzieren. Beim Strom muss der Bedarf komplett gedeckt sein, bei der Wärme mindestens 50 Prozent. Außerdem ist die Bürgerbeteiligung

zentral: Die Anlagen sollen mindestens zur Hälfte den Abnehmern oder ansässigen Landwirten gehören.

Dreht Russlands Präsident Putin den Gashahn zu, steigen die Ölpreise und damit die Heizkosten noch weiter – in Sankt Peter ist das aber kein Thema. Für warme vier Wände sorgen ein Pellet-Blockheizkraftwerk und eine Holzhackschnitzelheizung, die in der örtlichen Bioheizzentrale stehen. Von dort aus wird die Wärme über ein 12,5 Kilometer langes Nahwärmenetz zu den Häusern, Hotels, Schulen und sogar das Kloster transportiert. 1,2 Millionen Liter Heizöl ersetzt das Dorf so – jedes Jahr.

Die Sankt Peterer heizen mit Holzhackschnitzel aus den heimischen Wäldern. Es ist minderwertiges Holz, Baumteile und Äste, die bei der Baumernte übrig bleiben, sagt Bohnert. Der Transportweg zum Heizkraftwerk ist kurz. Im Winter kommt wöchentlich Nachschub, im Sommer alle sechs Wochen. Die Anlage verbrennt die Hackschnitzel bei 700 Grad. CO₂ entsteht dabei schon, allerdings kein neues, denn: Das Kohlenstoffdioxid haben die Bäume ja in den Jahrzehnten zuvor gebunden. Daher gelten Holzhackschnitzel als CO₂-neutral – ebenso wie Holzpellets. Pro Jahr werden so in Sankt Peter 3500 Tonnen Treibhausgase eingespart.

Klingt vernünftig, wieso gibt es das nicht öfter? Dass in Sankt Peter die Energiewende vollzogen ist, dass sich die Dorfbewohner nicht den Kopf über Energiepreise zerbrechen müssen, dass sie keine Angst haben, im Winter frieren zu müssen, das alles liegt einzig und allein am bürgerlichen Engagement, erzählt Markus Bohnert. Er sitzt in seinem Büro, das sich direkt neben der Bioheizzentrale befindet. Zwei lange Schornsteine ragen in den Himmel. Bohnert ist der hiesige Förster und Vorstand der Bürgerenergie-Genossenschaft. Und er zählt zusammen mit Landwirt Weber zum Gründerkreis der elf Personen, die das Projekt vor mehr als zehn Jahren ins Leben gerufen haben. Es war kein Gemeinderat, kein Pilotprojekt. Es war die Hartnäckigkeit und der Wille der Anwohner. Es macht Bohnert stolz, was aus dieser Bürgerinitiative entstanden ist. Doch er gesteht auch: „Es war unfassbar viel Arbeit. Mehr, als wir uns je hätten vorstellen können.“

Die Idee kam 2008 von Daniel Rösch, Hobby-Schwimmer. Damals stand zur Debatte, dass das örtliche Schwimmbad geschlossen wird. Zu hoch waren die Energiekosten. „Da muss es doch eine Alternative geben“, dachte er sich und ging auf ein paar Bürger zu, darunter Förster Bohnert und Landwirt Weber – beide erleben den Klimawandel jeden Tag hautnah. Schnell hatten sich weitere acht Leute gefunden, die weg wollten von fossiler Energie.

„Je mehr Zeit vergeht, desto mehr wird mir klar, was für ein riesiges Projekt das war“, sagt Rösch. Denn im Prinzip haben die elf einen kompletten Energieversorger von Grund auf aufgebaut. In ihrer Freizeit, neben dem Vollzeitjob, ehrenamtlich. Zunächst suchten sie ein Ingenieurbüro für die Planung. Danach kümmerten sie sich um die Finanzierung, Förderprogramme und versuchten, weitere Bürger zu überzeugen. Denn damit sich das Fernwärmenetz Sankt Peter wirtschaftlich rentierte, mussten mindestens 120 Gebäude angeschlossen werden. Letztendlich waren es 168. Im Jahr 2009 gründeten sie die Genossenschaft Die Bürgerenergie eG.

„Wir haben die Straße aufgerissen, Millionen verbraten, mussten Verträge abschließen und Rechte klären und durften gleichzeitig das Prädikat ‚Luftkurort‘ nicht verlieren“, erzählt Rösch. Und dennoch glückte seine Idee der Klimaneutralität. 1,4 Millionen kostete das Projekt, finanziert durch Förderprogramme, Darlehen und den Bioenergiewettbewerb des Landes Baden-Württemberg. Heute sind zwei Drittel der Schulden getilgt. Wer mitmachen will, muss Teil der Genossenschaft werden. 1500 Euro kostet das einmalig. Dazu kommt der Fernwärmenetz-Anschluss samt Hausumrüstung mit 30 000 bis 40 000 Euro, was etwa den Kosten für eine Erdwärmepumpe entspricht. Aktuell gibt es für solche energetischen Heizungssanierungen einen Zuschuss von bis zu 45 Prozent. Mitglieder zahlen also rund 20 000 Euro selbst – ungefähr so viel kostet auch eine herkömmliche Heizung, die fossile Brennstoffe verbrennt.

Mitglieder beziehen die Wärme zum Selbstkostenpreis. Kein Konzern, kein Staat verdient daran. „Je mehr Probleme es mit den Öllieferungen gibt“, sagt Landwirt Weber, „desto zufriedener werden wir mit dem Fernwärmenetz.“

Umgerechnet kostet Heizen hier so viel, wie wenn der Preis für einen Liter Heizöl bei 64 Cent Brutto läge, rechnet Bohnert vor. Tatsächlich kostet Heizöl aktuell rund 1,50 Euro pro Liter – Tendenz steigend. Die letzte Preiserhöhung, da muss Bohnert kurz überlegen, gab es in Sankt Peter vor neun Jahren. Klar habe es Zeiten gegeben, in denen Heizöl billiger war. Da konnte die Fernwärme nicht mithalten, sagt er. Zurzeit aber bekommt er so viele Anfragen wie lange nicht mehr. 18 weitere Häuser wollen ans Netz. 14 davon können noch 2022 angeschlossen werden. Denn auch hier ist es wie fast überall: Es fehlt an Material und Fachkräften. Ende des Jahres werden über 300 Gebäude im Ort ihre Wärme über die Bürgerenergie beziehen. Das sind über 90 Prozent.

Doch so ganz kalt lässt auch die Sankt Peterer die Energiekrise nicht: In normalen Zeiten läuft das Pellet-Blockheizkraftwerk fast rund um die Uhr. Reicht diese Wärme nicht aus, arbeitet zuerst ein, dann ein zweiter Hackschnitzelkessel mit. Doch weil sich der Preis für die angekauften Holzpellets verdoppelt hat, steht das Blockheizkraftwerk seit Juni still. Geheizt wird nur noch mit dem kleineren Hackschnitzelkessel. Im Sommer sei das kein Problem, erklärt Bohnert, und auch im Winter müssten die Bürger nicht frieren. „Erst wenn es auch über Tag nicht wärmer als minus fünf Grad ist, müssten wir wieder mit Pellets zuheizen.“

Früher war Sankt Peter für sein Benediktinerkloster bekannt, für die barocke Kirche und die Bibliothek aus Rokoko-Zeiten. Heute interessieren sich Auswärtige eher für das autarke Energiekonzept. Deutschlandweit gibt es 160 solcher Bioenergiedörfer. Dass es rund um Freiburg besonders viele sind, ist kein Zufall: Die Gemeinden orientierten sich aneinander. So sind auf das Projekt in Sankt Peter eine Handvoll weitere im Umkreis gefolgt.

Diese Orte sind der beste Beweis dafür: Die Energiewende kann gelingen. „Aber bis jetzt basiert sie zu einem großen Teil auf privatem und bürgerschaftlichem Engagement“, findet Bohnert. Das Potenzial sei da, aber die Hürden seien sehr hoch, sagt auch Weber. Eineinhalb Jahre musste er etwa warten, ehe sein Windrad genehmigt wurde. „Die ganzen Gutachten, die

Kosten, die Zeit. Ich denke, da geben viele einfach auf.“ Dabei will Deutschland bis 2045, also schon in 23 Jahren, Treibhausgasneutralität erreichen, sprich: Es sollen insgesamt nicht mehr Treibhausgase ausgestoßen als abgebaut werden. Bisher werden aber nur 16 Prozent der Wärme aus erneuerbaren Energien gewonnen, beim Strom sind es immerhin 49 Prozent.

Kann man in Sankt Peter also sehen, wie das Dorf der Zukunft aussieht? Bohnert bezweifelt das. Denn Sankt Peter hat durch seine geografische Lage ideale Voraussetzungen. „Das ist kein Konzept, mit dem man die ganze Republik umstellen kann.“ Doch die Inspiration, der Gedanke, der ist nicht an geografische Gegebenheiten gebunden. In Sankt Peter hat eine Handvoll engagierter Bürger vor über zehn Jahren schon verstanden, was jetzt bei immer mehr Menschen ankommt: Sonnenschein ist nicht endlich, der Wind schickt keine Rechnungen, und Wasser und Holz spielen keine politischen Spielchen.